

Zur deutschen Rezeption des französischen Strukturalismus

Was vorauszusehen war, ist tatsächlich eingetreten: der französische Strukturalismus ist in Deutschland nicht nur registriert worden, sondern seine Probleme werden diskutiert, weil sie auch die unseren sind¹.

„Die Sprachwissenschaft im Zeichen des Strukturalismus“

Durch einen Artikel mit dieser Überschrift hat *Hans Arens* die zweite Auflage seines problemgeschichtlichen Werkes „Sprachwissenschaft“² ergänzt. Dadurch will er die letzten dreißig Jahre der linguistischen Forschung kennzeichnen. Wenn er sich in diesem Kapitel auch „der eigenen Erklärungen und Stellungnahmen mehr enthalten hat als in den vorangehenden und dafür um so umfangreichere Texte (hat) sprechen lassen, deren Auswahl sich in einem Zeitpunkt, wo so vieles noch im Flusse ist, hauptsächlich nach der Bedeutung richtet, die einzelne Disziplinen und Theorien gegenwärtig haben, von denen aber niemand zu sagen vermag, wie sie in zehn oder zwanzig Jahren auf Grund ihrer Leistungen beurteilt werden mögen“³, dann charakterisieren diese Zeilen den Stand der Forschung besser als manches voreilige Gerede vom „Ende des Strukturalismus“⁴.

Der kulturkritische Beobachter registriert nämlich nicht nur einen Trend zum Strukturalismus im Bereich der modischen Ideologien, der Weltanschauung der Intellektuellen, sondern viel ernster zu nehmen im Bereich der Sprachwissenschaft selbst, dort, von wo sich auch der französische Strukturalismus herleitet. „Diese Anfänge dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß man dem Strukturalismus vielerorts, besonders von seiten der akademischen Lehrer und im Sprachunterricht der Schulen, mit unverminderter Skepsis gegenübersteht. Diese Skepsis ist um so unbegründeter, als der Strukturalismus seinen anfänglichen Dogmatismus längst überwunden hat und andere Schulen, etwa die traditionelle Sprachwissenschaft, keineswegs ersetzen, sondern korrigieren und

¹ Vgl. Günther Schiwy, *Der französische Strukturalismus* (Reinbek 1970) 10.

² Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2. Auflage, fortgeführt um die letzten 30 Jahre der linguistischen Forschung (Freiburg, München 1969).

³ Ebd. IX.

⁴ Wulf D. Hund, *Das Ende des Strukturalismus. Eine dogmengeschichtliche Einleitung*, in: *Literatur und Kritik* 40 (1969) 586–629.

ergänzen will.“ Was Harro Stammerjohann⁵ hier zugunsten des ganzen Strukturalismus meint, gilt wohl doch vorerst nur für einzelne „undogmatische“ Strukturalisten. Trotzdem ist es bedauerlich, daß es vielen etablierten deutschen Linguisten so schwerfällt, von den dogmatischen Positionen gewisser Strukturalisten einmal abzusehen und sich ernsthaft mit den Methoden und Ergebnissen des Strukturalismus zu befassen.

Einen Einblick in diese Diskussion vermitteln *Peter von Polenz* und *Hans Glinz* in „Ansichten einer künftigen Germanistik“⁶. Es geht immer noch darum, daß innerhalb der deutschen linguistischen Wissenschaftstradition endlich auch der synchrone Gesichtspunkt zur Geltung kommt, das heißt die rigorose Beschreibung der Sprache als eines Kommunikationssystems in einem von der Untersuchung bestimmten Zeitpunkt, bei gleichzeitiger Abstraktion vom historischen (diachronen) Gesichtspunkt, das heißt unter Absehen von der geschichtlichen Entwicklung der Sprache und ihrer Einzel-elemente. Daß eine solche methodologische Abstraktion nicht notwendig zu einer Negation der Bedeutung einer sprachgeschichtlichen Betrachtungsweise führt, sondern im Gegenteil dieser selbst wieder zugute kommt, hat *Polenz* mit Recht deutlich gemacht: „In der Geschichtswissenschaft weiß man sehr wohl, daß man bei der Analyse von Ereignissen oder Zuständen zunächst nur synchronisch vorgehen darf und erst bei der Frage nach deren Bedeutung, Ursachen oder Folgen die Ereignisse und Zustände verschiedener Zeitpunkte diachronisch aufeinander bezieht.“⁷

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die ablehnende Haltung vieler deutscher Linguisten nicht nur gegenüber einem sich zur Weltanschauung (Ideologie) aufblähenden Strukturalismus, sondern auch gegenüber der strukturalen Methode selbst wieder ideologisch bestimmt ist. Man möchte, um diese unkritische Vorliebe mit *Polenz* kurz zu kennzeichnen, sich in seinem Forschen und Lehren gern weiterhin beschränken 1. „auf möglichst weit zurückliegende historische Sprachzustände“, 2. „auf schöngestige Literatur und ähnliche für den allgemeinen Sprachverkehr nicht repräsentative Textsorten und auf geschriebene Sprache überhaupt“, 3. „auf Theorien und Methoden, die innerhalb der Germanistik entwickelt worden oder in ihr immer schon üblich gewesen sind“, 4. „auf die Diachronie oder Vermischung von synchronischer Fragestellung mit diachronischer Antwort“, 5. „auf Laut- und Formenlehre oder Wortlehre, d. h. Vernachlässigung von Syntax, Phraseologie und Stilistik“, 6. „auf die Feststellung der Varianten sprachlicher Einheiten bei Vernachlässigung der Invarianten und ihres systematischen Zusammenhangs“⁸.

Nur dürfen sich Hochschulsprachlehrer nicht länger der Illusion hingeben, ihre konservative Haltung könne den fortschrittlichen Trend einer Wissenschaft aufhalten. Das

⁵ Die strukturelle Sprachwissenschaft in Deutschland, in: Giulio C. Lepschy, Die strukturelle Sprachwissenschaft. Eine Einführung (München 1969) 182.

⁶ Reihe Hanser 29 (München 1969). Darin: Peter von Polenz, Gibt es eine germanistische Linguistik?, und Hans Glinz, Moderne Linguistik im germanistischen Studium.

⁷ A. a. O. 157.

⁸ Ebd. 154–160.

ist beim Stand unseres gegenwärtigen Kommunikationssystems – das leider von etablierten Sprachwissenschaftlern so wenig erforscht wird! – nicht mehr möglich. Bücher, Zeitschriften, Bildungsprogramme von Akademien und Rundfunk und Fernsehen sorgen dafür, daß das offizielle, von der Universität repräsentierte wissenschaftliche Niveau einer Disziplin nicht länger maßgebend ist, sondern von anderen „Autoritäten“ her in Frage gestellt und abqualifiziert wird. Eine solche In-Frage-Stellung ihres Niveaus kann sich unsere Hochschule heute weniger denn je leisten. So gesehen hat die gegenwärtige Strukturalismus-Diskussion auch hochschulpolitische Bedeutung, und der von manchen Kritikern als „konservativ“ und das System stabilisierend verschrante Strukturalismus zeigt im bundesrepublikanischen Kontext durchaus „revolutionäre“ Sprengkraft.

Nicht nur die Studenten werden mit dem neuesten „Chomsky“⁹ in der Hand ihre Professoren zur Rede stellen (und vielleicht sogar wissen, daß dieser äußerst abstrakte und formalisierende Linguist auch „politische und zeitgeschichtliche Essays“¹⁰ geschrieben hat), sondern auch Deutsch- und Fremdsprachenlehrer in der schulischen Praxis werden dank intensiver Information durch Fachzeitschriften¹¹ dem universitären Lehrbetrieb voraus sein und diesen immer mehr isolieren.

Indem dieser sich – bis auf wenige Ausnahmen – nicht zum Anschluß an die seiner Wissenschaft immanenten Methodendiskussion entschließen kann, schließt er sich auch gegenüber der internationalen Entwicklung ab. Denn die Strukturalismusdiskussion ist dabei, jedenfalls als Fragestellung eine neue wissenschaftliche Internationale zu bilden, die auf den deutschen Beitrag nicht verzichten möchte. Die deutsche Sprachwissenschaft ihrerseits kann es sich nur um den Preis steriler Selbstgenügsamkeit leisten – Produkt nur allzu bekannter Selbstüberschätzung –, der internationalen Diskussion fernzubleiben. Aus diesem Grund schon sind informative¹² und kritische¹³ Arbeiten zu begrüßen, auch wenn sie es nicht lassen können, mit deutscher Gründlichkeit vorschnell Zensuren zu erteilen.

„Strukturalismus in der Literaturwissenschaft?“

fragt *Beda Allemann* in den schon zitierten „Ansichten einer künftigen Germanistik“ und berührt damit ein Anwendungsgebiet der strukturalen Sprachwissenschaft, in der

⁹ Aspekte der Syntax-Theorie (Frankfurt 1969).

¹⁰ Amerika und die neuen Mandarine (Frankfurt 1969).

¹¹ Z. B. Sprache im technischen Zeitalter 32 (1969): Linguistik und Pädagogik. Oder die neu gegründete Zeitschrift im Bayerischen Schulbuchverlag: Linguistik und Didaktik.

¹² Karl Eimermacher, Entwicklung, Charakter und Probleme des sowjetischen Strukturalismus in der Literaturwissenschaft, in: Sprache im technischen Zeitalter, 30 (1969). Vgl. auch Julia Kristeva, Wort, Dialog und Roman bei Bachtin. Russischer Formalismus und Strukturalismus, in: alternative 62/63 (1968).

¹³ Hans-Heinrich Baumann, Über französischen Strukturalismus, in: Sprache im technischen Zeitalter 30 (1969).

ihre Methoden zum Teil direkt übernommen werden können. So ist es kein Wunder, daß die Auseinandersetzungen dort am heftigsten sein werden.

Allemann wehrt denn auch den ersten für den Strukturalismus negativ verlaufenen Angriff *Hugo Friedrichs*¹⁴ mit dem Bemerkten ab, Friedrich habe sich nur mit einem statisch gebundenen und so verstandenen Strukturalismus eingelassen. „Was auf dem Hintergrund der Unterscheidung *de Saussures* zwischen Diachronie und Synchronie noch als plausibler Einwand wirkte, hat seit der Entwicklung einer generativen Grammatik durch *Chomsky* an Überzeugungskraft eingebüßt. Die strukturalistische ist keine ‚statische‘ Denkweise. Ein auf der Höhe seines Ansatzes stehender Strukturalismus wird sich gerade mit jenen ‚Transformationen‘ befassen, die Friedrich noch außerhalb seiner methodischen Reichweite sieht. Die literaturkritischen und -theoretischen Arbeiten französischer Strukturalisten sind keineswegs auf die statischen und informationstheoretischen Verfahren festgelegt, die in Deutschland durch den Sammelband ‚Mathematik und Dichtung‘¹⁵ in den Vordergrund gespielt worden sind.“¹⁶

Dieser Sammelband führt durch seinen Haupttitel tatsächlich unnötig in die Irre, denn nicht alle Artikel lassen sich auf den mathematischen Nenner bringen, so sehr sich auch alle Autoren mit der „Frage einer *exakten* Literaturwissenschaft“ (Untertitel) durch theoretische und praktische Beiträge beschäftigen. „Strukturalistisch“ im engeren Sinn sind die Beiträge der Linguisten *Roman Jakobson*¹⁷, von dem der „Vater des französischen Strukturalismus“, *Claude Lévy-Strauss*, entscheidend beeinflusst worden ist, und von *Manfred Bierwisch*¹⁸, der sich im deutschen Sprachraum intensiv um die kritische Assimilierung und Weiterentwicklung des linguistischen Strukturalismus bemüht.

Zeigt *Jakobson* an Beispielen, wie schon „die symmetrische Wiederholung und kontrastierende Gegenüberstellung grammatischer Bedeutungen . . . zu einem dichterischen Kunstmittel“ wird¹⁹ – unter Absehen von der semantischen Bedeutung –, so unterstreicht *Bierwisch*, nachdem er gezeigt hat, was eine an *Chomsky* orientierte strukturelle Poetik leisten kann, deren Grenzen: „Es ist also nur ein Teilbereich des komplexen, von historischen und soziologischen Fakten mitbestimmten Problems literarischer Wirkung, der durch die Poetik erklärt werden kann. Es scheint mir aber ein entscheidender Bereich zu sein, der Voraussetzung für die Erklärung weiterer Zusammenhänge sein kann.“²⁰

In diesem Sinn sieht *Allemann* für den „Strukturalismus in der Literaturwissenschaft“ zwei erste Möglichkeiten: 1. „Linguistische Strukturbefunde werden unmittelbar auf den Gegenstand der Literaturwissenschaft (Gesamtheit der literarischen Texte) ange-

¹⁴ Strukturalismus und Struktur in literaturwissenschaftlicher Hinsicht. Eine Skizze, in: Europäische Aufklärung (München 1967). Abgedruckt bei Schiwy, a. a. O. 219–227.

¹⁵ Zusammen mit Rul Gunzenhäuser herausgegeben von Helmut Kreuzer (München 1965).

¹⁶ A. a. O. 145.

¹⁷ Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. Einen Einblick in die Arbeitsweise des Phonetikers Jakobson gibt: Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze (Frankfurt 1969) (edition suhrkamp 330).

¹⁸ Poetik und Linguistik.

¹⁹ A. a. O. 26.

²⁰ Ebd. 63 f.

wendet“, womit die These verbunden ist: „Sprach- und Literaturwissenschaft haben prinzipiell denselben Gegenstand (Sprache)“, und 2. „Linguistische Strukturanalysen werden in den Bereich der Literaturwissenschaft hinein verlängert“ mit der These: „Die literarische Sprache läßt sich als sekundäre Struktur über dem System der natürlichen Sprache interpretieren.“²¹

Das schon klassische Beispiel für eine dementsprechende Strukturanalyse liegt nun gleich zweimal auf Deutsch vor²² und in mehrfacher kritischer Würdigung²³: die Interpretation von *Baudelaires* Gedicht „Les Chats“, die *Roman Jakobson* zusammen mit *Claude Lévy-Strauss* vorgenommen hat: zwei Nicht-Literaturwissenschaftler mit der Absicht, der Literaturwissenschaft einen methodologischen Anstoß zu geben. „Diese Analyse sieht indessen – und das ist unter dem gewählten Aspekt nicht anders möglich – von der globalen Struktur, der Gesamtbedeutung des Textes ab“, schreibt *Lucien Goldmann*²⁴ in der Einleitung zu seinem Versuch, anhand von „Les Chats“ nun auch die Makrostrukturen einer Analyse zu unterwerfen. Dabei stellte sich einerseits heraus, daß z. B. „Jakobson und Lévy-Strauss die Dreiteilung (des Gedichts) herausgearbeitet und wir deren Begründung geliefert haben“, andererseits jedoch auch, „wie gefährlich Teilanalysen sind, die die Gesamtstruktur unberücksichtigt lassen“²⁵.

Die Methode *Goldmanns* – die Gesamtbedeutung des Gedichts wird „in Beziehung zur Weltanschauung Baudelaires gesetzt und so die Wahl bestimmter Bilder verständlich gemacht . . ., die es Baudelaire ermöglichten, diese Weltanschauung auf kohärente Weise in der Form des Sonetts auszudrücken“²⁶ – fällt unter *Allemanns* dritte Möglichkeit für einen Strukturalismus in der Literaturwissenschaft: „Die Literaturwissenschaft entwickelt eine eigene Form der Strukturanalyse“, wozu die These gehört: „Der Gegenstand der Literaturwissenschaft ist (weder die Sprache noch die Gesamtheit der literarischen Texte, sondern) die Literarität von Texten.“²⁷ Solche Strukturanalysen sind seit langem in der Literaturwissenschaft üblich und können durch die gegenwärtige strukturalistische Tendenz nur an methodologischer Stringenz gewinnen.

Die vierte von *Allemann* aufgezeigte Möglichkeit lautet: „Die Struktur der Literatur wird im Rahmen eines umfassenderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Strukturalismus analysiert“ mit der These: „Der Gegenstand der Literaturwissenschaft muß aus seiner Isolierung durch eine immanente Betrachtungsweise befreit und auf eine Funktion im Zusammenspiel sämtlicher gesellschaftlicher Erscheinungen hin struktur-

²¹ In: Ansichten . . . (Anm. 6), 148.

²² alternative 62/63 (1968); Sprache im technischen Zeitalter 29 (1969).

²³ Michael Riffaterre: Analyse von Baudelaires „Les Chats“; Roland Posner: Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Beide in: Sprache im technischen Zeitalter 29/1969. Ferner: W. D. Hund (Anm. 4), S. 597–599.

²⁴ Lucien Goldmann, Norbert Peters, „Die Katzen“ von Charles Baudelaire, in: alternative 71 (1970) S. 70.

²⁵ Ebd. 72.

²⁶ Ebd. 71. Vgl. auch: Lucien Goldmann und Mitarbeiter, Gedichtanalyse: Preislieder III (Saint-John Perse), in: alternative 71.

²⁷ A. a. O. 149.

analytisch untersucht werden²⁸.“ Ein Beispiel dafür ist auch *Lucien Goldmann*. Denn eine Strukturanalyse kann seiner Meinung nach weder bei den Mikrostrukturen noch bei den Makrostrukturen noch bei der Weltanschauung des Dichters stehenbleiben. Diese ist vielmehr Goldmanns Theorie nach auf das Bewußtsein einer privilegierten Gruppe zurückzuführen. „In diesem Sinne ist das Werk Bewußtwerdung kollektiven Denkens durch das Medium eines Individualbewußtseins, nämlich desjenigen des Schöpfers – eine Bewußtwerdung, die der Gruppe allmählich klarmacht, wohin sie, ‚ohne es zu wissen‘, in ihrem Denken, Fühlen und Verhalten tendierte.“²⁹ Seine Konzeption ist kritisiert worden von *Hilmar Kallweit* und *Wolf Lepenies*³⁰ im Hinblick auf den problematischen „Kohärenz“-Begriff und eine „Bezugsgruppentheorie“, die neuere Ergebnisse der Soziologie nicht genügend zu berücksichtigen scheint. Grundsätzlichere „Einwände gegen Goldmanns Positionen“ hat *Miriam Glucksmann*³¹ vorgebracht, doch führen sie mehr in die ideologische Diskussion.

Was die Analyse der Makrostrukturen betrifft, so hat der Strukturalismus gerade durch seine rigorose Unterscheidung der verschiedenen Ebenen, auf denen ein Text analysiert werden kann und muß, gute Vorarbeit geleistet. Einen vorläufigen Einblick in die Art und Weise, wie man etwa den historischen Diskurs³², den Archetyp der Erzählung³³ oder den Mythos³⁴ zu erfassen sucht, gibt dem deutschen Leser die „alternative“ (62/63), die schon seit langem die Entwicklung des französischen Strukturalismus mit Aufmerksamkeit verfolgt. Diese Entwicklung führt folgerichtig von einer anfänglichen Konzentration auf die Semiologie und damit auf die Analyse des Signifikanten (des Bedeutungsträgers, der Form) zur Semantik, zur Analyse des Signifikats, der Bedeutung selbst, in der Hoffnung, auch dort Strukturen zu entdecken, das heißt, das Bedeutungsfeld als System zu rekonstruieren und Regeln zu finden, nach denen es funktioniert. Bahnbrechend sind dafür die grundlegenden Arbeiten von *A. J. Greimas*³⁵, beispielhafte Anwendungen der „Beitrag zur Verwendung der Semantik in der Literatursoziologie“ von *Jacques Leenhardt*, einem Goldmannschüler: „Schwarz und Weiß in *Robbe-Grillet*, *La Jalousie*“³⁶ und – ebenfalls über *Robbe-Grillet* – *Gérard Genette*: „Fixierter Taumel“³⁷.

Diese Nähe eines der repräsentativsten Autoren des „nouveau roman“ zu den strukturalistischen Interpreten ist nicht zufällig, wie der Parallellfall *Peter Handke* in Deutschland zeigt. Nur braucht es lange, bis die deutsche Kritik dahinterkommt, wie

²⁸ Ebd.

²⁹ Der genetische Strukturalismus in der Literatursoziologie, in: *alternative* 71 (1970) 51. Vgl. *Lucien Goldmann*, *Weltflucht und Politik. Dialektische Studien zu Pascal und Racine* (Neuwied 1967).

³⁰ Literarische Hermeneutik und Soziologie, in: *Ansichten* (Anm. 6.). Derselbe Artikel überarbeitet in *alternative* 71: Genetischer Strukturalismus als Interpretationskonzept.

³¹ *Alternative* 71.

³² Roland Barthes, *Historie und ihr Diskurs*.

³³ Tzvetan Todorov, *Die Odyssee – Archetyp der Erzählung?*

³⁴ A. J. Greimas, *Zur Interpretationstheorie der mythischen Erzählung*.

³⁵ Ebd.

³⁶ In: *alternative* 62/63.

³⁷ Ebd.

die Kontroverse *Kesting/Handke zeigt*³⁸. Dabei hatte sich Handke nicht nur in seinen Romanen³⁹, Sprechstücken⁴⁰ und poetischen Texten⁴¹, sondern ausdrücklich auch in seinen theoretischen Äußerungen zum Strukturalismus bekannt, dazu nämlich, daß Autor wie Leser ein Recht darauf haben, endlich zu wissen, wie Literatur gemacht wird, wie es vor allem die Sprache ist, die „erzählt“: „Das Prinzip war, zu zeigen, wie sich jemandem die Gegenstände, die er wahrnimmt, infolge eines Ereignisses (eines Mordes) immer mehr versprachlichen und, indem die Bilder versprachlicht werden, auch zu Geboten und Verboten werden . . . Der Fortgang der Geschichte richtet sich nicht danach, was im 2. Satz geschehen könnte, sondern *was für ein Satz* der 2. Satz nach dem 1. sein müßte: jetzt muß etwa ein Folge-Satz kommen, und nach diesem ein Relativ-Satz, nach diesem notwendig ein Final-Satz. Danach ergibt sich die Geschichte, ohne daß man dieses Prinzip freilich immer beim Lesen eingebläut kriegt, man merkt es wohl, merkt wie's gemacht wird, folgt aber doch immer der Erzählung.“⁴² Für alle, die es wissen wollen, hat der „Spiegel“ endlich zusammengetragen, daß Peter Handke ohne den französischen Strukturalismus nicht zu verstehen ist⁴³.

Dabei fiel denn auch der Name *Roland Barthes*. Er gehört zu den faszinierendsten Gestalten des französischen Strukturalismus, gerade weil er zu sensibel ist, um sich angesichts der Zeichenwelt auf Methoden festzulegen. Dabei handhabt er die strukturelle Analyse noch am souveränsten, gerade weil er sie immer wieder überschreitet⁴⁴. Das

³⁸ Marianne Kesting (in: „Die Zeit“ vom 24. 4. 1970) erwähnt zwar in ihrer Besprechung von Handkes „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ Robbe-Grillet und den „nouveau roman“, sieht aber nicht die strukturalistische Literaturtheorie, der alle verpflichtet sind. Deshalb kommt es zu den Mißverständnissen sowohl beim Lesen wie in der Interpretation, gegen die sich Handke in einem Leserbrief („Die Zeit“ vom 15. 5. 1970) wehrt: „Was Marianne Kesting geschrieben hat, ist ahnungslos und achtlos.“ Freilich läßt auch Handke in dieser Zuschrift die Katze nicht aus dem Sack und sagt nicht, daß die von ihm beschriebene „Erlebnisweise von Schizophrenen“ die allgemeingültige strukturalistische Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat voraussetzt, von der Handke vermutlich bewußt ausgegangen ist.

³⁹ Außer „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ ist aufschlußreich „Der Hausierer“, ein Kriminalroman, der „eine Synthese aller möglichen Mordgeschichten“ (Zürcher Woche) ist und zeigt, wie Krimis auf Grund *innersprachlicher* Logik geschrieben werden müssen, wenn sie davon leben, daß sie eine Ablenkung von der „Ordnung“ (der Sprache und des Lebens) sind: dahinter steckt die strukturalistische Unterscheidung zwischen *langue* („geordnetes“ Sprachsystem) und *parole* („unordentliches“ Sprechen bzw. Geschichtenerzählen).

⁴⁰ Vor allem „Kaspar“ (Frankfurt 1968). Es illustriert: „Schon mit meinem ersten Satz bin ich in die Falle gegangen“ (98).

⁴¹ Z. B. der 1969 erschienene Sammelband „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“, der mittlerweile ein Bestseller geworden ist. Aus der Vorrede: „Weil jeder Satz ein Beispiel für das Modell ist, ergibt sich jeder Text in der Regel als eine Anordnung von syntaktisch ähnlichen Sätzen, die zwar, einzeln genommen, Beschreibungen sind, durch die *Reihung* jedoch das Modell erkenntlich machen und auf diese Weise sowohl *beschreiben* als auch die Beschreibung als Beispiel einer vorgefaßten sprachlichen Struktur, als *Satz* zeigen.“

⁴² Peter Handke in einem Kommentar zu „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“, in: Text und Kritik, 24 (1969) 3 f.

⁴³ Vom 22. 5. 1970, 187 f.

⁴⁴ Vgl. Roland Barthes, Der Baum des Verbrechens, in: Das Denken von Sade (München 1969) (Reihe Hanser 16).

hat ihm den Ruf eingebracht, der geniale „Essayist“ unter den sonst zur methodologischen Stringenz neigenden Strukturalisten zu sein. Die deutsche Auswahl „Literatur oder Geschichte“⁴⁵ aus dem umfangreicheren französischen Essayband zeigt Barthes mehr als Literaturtheoretiker und -kritiker, wogegen „Der Eiffelturm“⁴⁶ ihn als Semiologen vorstellt, der endlich auch in Deutschland gebührendes Interesse findet. Er „entziffert“ den Eiffelturm „als ‚Bedeutungssystem‘, als mythisches Gebilde, in dem ganze Bündel von Funktionen und Symbolen sich überlagern oder sich historisch ablösen. Der Eiffelturm ist vor allem ‚reines, fast leeres Zeichen‘, dafür prädestiniert, ‚Bedeutung anzuziehen‘.“⁴⁷

Eine ausführliche kritische Würdigung hat Roland Barthes von Rita Schober (Romanisches Institut der Humboldt-Universität Berlin) erfahren. Ihre Arbeit⁴⁸ zeichnet sich dadurch aus, daß sie Barthes' Stellung innerhalb des französischen Strukturalismus deutlich herausarbeitet: „Erstens zielt seine strukturelle Poetik auf das Kunstwerk als Ganzes, nicht auf die Erhellung der Mikrostrukturen, zweitens bildet der semantische Aspekt des Kunstwerks (‚semantisch‘ im philosophischen Sinn verstanden) für ihn den Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Barthes setzt bei der empirischen Feststellung an, daß ein und dasselbe Kunstwerk nachweisbar im Lauf der Zeit durch verschiedene Epochen und Leser eine unterschiedliche Deutung und Wertung erfährt. Diese verschiedenen unterlegbaren Sinngehalte können nicht einfach ein Mißverständnis der Aufnehmenden darstellen, sondern müssen, so folgert Barthes, im Wesen des Kunstwerks angelegt sein.“⁴⁹ Die von Barthes entworfene Theorie der Mehrdeutigkeit poetischer Texte auf Grund ihrer offenen Form, die je nach sozialem Kontext unterschiedliche Bedeutungen aufnehmen kann, wird dann zwar von Schober als „Kunstgriff“ bezeichnet: Barthes „reduziert den Begriff des Kontexts allein auf den Kontakt, den situationsbedingten Zusammenhang zwischen Sender und Empfänger, das heißt zwischen Autor und Publikum, eliminiert den syntaktischen Aspekt als sinngebenden Kontext und erklärt den semantischen Aspekt einseitig zu einer Funktion des Kontakts“⁵⁰. Doch unterstellt sie bei dieser Kritik, „die bewußte Gestaltung des dichterischen Wortes ... wird in Barthes' Sicht zur Erzeugung eines leeren Gefäßes, in das die unterschiedlichen Inhalte hineingelegt werden können“⁵¹. Das aber ist ein Mißverständnis: Barthes' Aussagen dieser Art beziehen sich gerade nicht auf den Leser, sondern auf die Arbeit der Literaturwissenschaft. Sie hat den literarischen Bedeutungsträger möglichst vollkommen zu analysieren und zu beschreiben (und nicht die Bedeutungen), damit der Leser instand gesetzt wird, die Bedeutung in dem Werk zu finden, die sowohl aus der „subjektiven“ Situation des Empfängers wie auch der „objektiven“ Struktur des

⁴⁵ (Frankfurt 1969) (edition suhrkamp 303).

⁴⁶ (München 1970).

⁴⁷ Hans-Horst Henschen, in: „Süddeutsche Zeitung“ vom 9. 5. 1970.

⁴⁸ „Im Sinne der Sprache“, Strukturalismus in der Nouvelle Critique, speziell bei Roland Barthes (Halle 1968).

⁴⁹ Ebd. 51.

⁵⁰ Ebd. 55 f.

⁵¹ Ebd. 63.

Textes resultiert. Ein zweites Verdienst *Rita Schobers* ist es, die Position Barthes' nicht nur in Beziehung zur französischen und russisch-formalistischen, sondern auch zur deutschen (*Leo Spitzer*, *Wolfgang Kayser*, *Emil Staiger*) und amerikanischen (*Frye*, *Empson*, *Richards*) literaturtheoretischen Tradition gesetzt zu haben.

Daß die von *Barthes* mitinspierte strukturalistische Literaturtheorie revolutionäre Kräfte entbinden kann, und zwar nicht nur für die literarische Welt im engeren Sinn, sondern auch für die Gesamtgesellschaft, beweist die Gruppe *TEL QUEL*, deren „revolutionäre Texttheorie“⁵² auch dem deutschen Publikum vorgestellt worden ist, jedoch ohne nennenswerte Resonanz. Nicht einmal Kursbuch 20, das „über ästhetische Fragen“ handelt – unter marxistisch-soziologischem Aspekt versteht sich –, erwähnt seine Pariser Konspiranten. Auch deren „massive Kritik gilt der bürgerlichen Kultur und deren Literatur, die, auch als ‚engagierte‘, pausenlos produziert, konsumiert, doziert und kommentiert wird, ohne den herrschenden bourgeoisen Code, d. h. die bürgerliche Ideologie (dazu gehört die Anerkennung von Literatur überhaupt, ihre Trennung von Wissenschaft, Kritik und politischer Aktion) ernsthaft in Frage zu stellen“⁵³.

Strukturalismus und „marxistische Erkenntnistheorie“

Es ist der Adorno-Horkheimer-Schüler *Alfred Schmidt*, dem wir eine erste ausführliche Auseinandersetzung⁵⁴ mit dem Strukturalismus verdanken, insofern letzterer sich als marxistisch ausgibt bzw. marxistische Positionen zu erschüttern sucht. Ausgangspunkt der Auseinandersetzung ist „die Marx-Interpretation der *Althusser*-Schule“, die bisher in zwei Schriften⁵⁵ auch auf deutsch zugänglich ist. „Sie behauptet, dieser (Marx) sei im *Kapital* (tendenziell schon seit 1845) zu einer gegenüber den Jugendschriften radikal neuen ‚theoretischen Grundlage‘ gelangt, indem er an die Stelle unbrauchbarer ‚ideologischer‘ Begriffe wie ‚Wesen des Menschen‘, ‚Selbstentfaltung der Gattung‘, ‚Entfremdung‘, ‚Arbeit‘, ‚Praxis‘, kurz aller spekulativen, in dieser oder jener Weise *subjektiv* gefärbten Kategorien streng wissenschaftliche treten ließ. Althusser nennt in diesem Zusammenhang die bekannten Termini Gesellschaftsformation, Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Überbau und Ideologie. Mit ihrer Aufnahme durch Marx geht, was für Althusser besonders wichtig ist, zweierlei einher: die ‚radikale Kritik der *theoretischen* Ansprüche jedes philosophischen Humanismus‘ und die ‚Definition des Humanismus als *Ideologie*‘.“⁵⁶

⁵² alternative 66 (1969).

⁵³ Ebd. „Zu diesem Heft“ von Irmela Rehbein.

⁵⁴ Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte, in: Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie (Frankfurt 1969) (edition suhrkamp 349).

⁵⁵ Louis Althusser, Für Marx (Frankfurt 1968); Nicos Poulantzas, Theorie und Geschichte. Kurze Bemerkungen über den Gegenstand des ‚Kapitals‘, in: Kritik der politischen Ökonomie. 100 Jahre „Kapital“, hrsg. von Walter Fuchner und Alfred Schmidt (Frankfurt 1968).

⁵⁶ Anm. 54, S. 197 f.

Schmidt sieht in dieser Interpretation einen für den Marxismus letztlich gefährlichen Strukturalismus am Werk, der um so schädlicher ist, als er sich marxistisch gebe: „Sie lösen alle Subjektivität auf in über- und intersubjektive ‚Strukturen‘“⁵⁷, und er versucht im folgenden nachzuweisen, daß es sich dabei um eine Fehldeutung handelt: „*Marcuse* hat denn auch nachdrücklich auf Elemente eines ‚kommunistischen Individualismus‘ bei *Marx* und *Engels* hingewiesen.“⁵⁸

Auch kritisiert Schmidt den positiven und positivistischen Ideologiebegriff Althusser: „Althusser kann, was er mit Recht die ‚brennendste Frage‘ des historischen Materialismus nennt, die nämlich nach der Abschaffbarkeit der Ideologien, nur so beantworten, daß er versichert, es lasse sich nicht vorstellen, ‚daß selbst eine kommunistische Gesellschaft je ohne Ideologie auskommen könnte‘. Im Gegenteil, sie ist ‚als System von Massenvorstellungen‘ in jeder Gesellschaft unentbehrlich, ‚um die Menschen zu bilden, sie zu verändern und in die Lage zu versetzen, den Anforderungen ihrer Existenzbedingungen zu genügen‘.“ Wenn Schmidt kommentierend meint: „Eben das leisten die den Menschen aufgenötigten ideologischen Bewußtseinsformen und Verhaltensschemata allenthalben nur zu gut“⁵⁹, dann scheint er selbst dem zu unterliegen, was er *Althusser* vorwirft: „Wie belanglos die – unabdingbar philosophische – Wahrheitsfrage letztlich für seine szientistische Konzeption ist.“⁶⁰ Denn so sehr *Althusser* philosophisch-wissenschaftlich die Existenz von Ideologien als zu einem „System von Massenvorstellungen“ herabgesunkener Philosophie oder Wissenschaft bedauert, er ist realistisch genug, von ihrer Existenz auszugehen, unterscheidet dann aber zwischen Ideologien, die den Mensch voranbringen, und solchen, die seine Entfremdung zementieren, stellt also noch einmal die Wahrheitsfrage an die Ideologien selbst, die formal zu bedauern, inhaltlich durchaus zu unterscheiden sind: „Allein die Existenz und die Anerkennung ihrer Notwendigkeit können es gestatten, auf die Ideologie einzuwirken und sie in ein Instrument der reflektierten Einwirkung auf die Geschichte zu verwandeln.“⁶¹

Strukturalistische „Geschichtsschreibung“

Nun, da zwei Arbeiten *Michel Foucaults* ins Deutsche übertragen worden und weitere angekündigt sind, kann die Diskussion, die bisher von Sekundärliteratur bestimmt wurde, die Werke selbst ins Auge fassen. Erste Stellungnahmen zu Foucaults „Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft“⁶² zeigen denn auch, daß man einem solchen Autor mit den schon gängigen Klischees über Strukturalismus nicht gerecht wird. Wenn *Ivo Frenzel* schreibt: Foucault „unterstreicht einen Realitätsbegriff, der immoralistisch ist und sich als wertfrei gibt“⁶³, – so ist „Immoralität“ nur ein sehr vordergründiges Etikett und muß noch einmal reflektiert wer-

⁵⁷ Ebd. 197.

⁵⁸ Ebd. 207 f.

⁵⁹ Ebd. 201.

⁶⁰ Ebd. 200.

⁶¹ Althusser (Anm. 55) 183.

⁶² (Frankfurt 1969).

⁶³ „Süddeutsche Zeitung“ vom 23./24. 5. 1970.

den, wobei sich vielleicht herausstellt, daß Foucaults Unternehmen durchaus ein sehr moralisches ist und von einem humanen Ethos getragen, das gerade deshalb Neues zu sagen hätte, weil es nicht „humanistisch“ sein will. Wenigstens hat *Wolf Lepenies* das Problem gesehen, wenn er meint: „Foucault will weder als Historiker zeigen, wie es gewesen ist, noch als Moralist predigen, wie es hätte sein sollen. Er beschränkt sich auf die Darstellung und Systematisierung der Variationen, mit denen die Menschen sich jene vom Leibe hielten, in deren Wahnsinn sie die Kehrseite ihrer eigenen Vernunft hätten erblicken können. Damit wird Foucaults Buch zur Anklage gegen die bisherige Praxis der Psychopathologie – wovon nur die gelegentlich erwähnte Psychoanalyse *Freuds* ausgeschlossen wird.“⁶⁴

Was die Relativierung der Wahrheitsfrage angeht – auch *Rita Schober* kreidet sie *Roland Barthes* an⁶⁵ und *Alfred Schmidt* Herrn *Althusser*⁶⁶ – so hat auch *Foucault* unbedachten (strukturalistisch gesprochen: nicht im Kontext denkenden) Lesern viele Sätze an die Hand gegeben, die mißverstanden werden können. Wenn er davon spricht, sein Forschungsgegenstand (Vernunft und Wahnsinn) sei „ein zweifellos heikles Gebiet, bei dessen Durchforschen man auf den Vorteil endgültiger Wahrheiten verzichten muß und sich stets nur durch das leiten darf, was wir vom Wahnsinn wissen können“⁶⁷, – dann ist diese „Skepsis“ zuerst nicht philosophisch, sondern methodologisch vom Untersuchungsgegenstand her bedingt. Diese Vorsicht setzt geradezu, wenn man sie noch einmal hinterfragt, ein sensibles Verhältnis zur Wahrheit voraus, wovon man bei manchen Wahrheitsfanatikern wenig spürt. Unter dieser Rücksicht ist es erfreulich, *Ernst Köhler* zitieren zu können: „Foucault demonstriert die Leistungsfähigkeit der „strukturellen“ Forschung, die nicht am Selbstverständnis, an den Ideologien und Rationalisierungsmodellen einer Kultur und Zeit klebt; die sich vielmehr bemüht, an die realen Kategorien des Mit- und Gegeneinanders in einer Gesellschaft, die „unterirdischsten Strukturen der Erfahrung“ heranzukommen.“⁶⁸

Einen schnellen Einblick in die Arbeitsweise *Foucaults* gibt das kleine Bändchen „Psychologie und Geisteskrankheit“⁶⁹ mit den beiden Teilen: „Die psychologischen Dimensionen der Krankheit“ und „Wahnsinn und Kultur“.

„Strukturalismus und Christentum“

Auf den ersten Blick scheint es, als nehme das Christentum im deutschsprachigen Raum die „Herausforderung“⁷⁰ durch den Strukturalismus nicht an, so spärlich sind bis jetzt die Äußerungen von Theologen zu dem Thema ausgefallen. Trotzdem ge-

⁶⁴ „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 16. 5. 1970.

⁶⁵ Im Banne der Sprache (Anm. 48) 68: „Im Grunde zielen Barthes' Überlegungen auf Leugnung einer möglichen Wahrheitserkenntnis im literaturkritischen Akt.“

⁶⁶ Siehe oben S. 415.

⁶⁷ Wahnsinn und Gesellschaft, 7.

⁶⁸ „Zeit“ vom 10. 4. 1970.

⁶⁹ (Frankfurt 1968) (edition suhrkamp 272).

⁷⁰ Günther Schiwy, Strukturalismus und Christentum. Eine Herausforderung (Freiburg 1969).

winnt man den Eindruck, „daß mit dem Strukturalismus noch viel mehr sich machen läßt, in der Exegese wie in der gesamten Theologie, wenn man ihn nur entschieden genug anwendet . . . Um allerdings im Rahmen einer vom Sprachproblem noch wenig erschütterten Theologie die Diskussion in Gang zu bringen, bedarf es noch weit kräftigerer Anstöße und gründlicherer, auch theologisch differenzierterer Auseinandersetzungen.“⁷¹

Diese hat nun, wenn auch von der Öffentlichkeit noch wenig bemerkt, bereits begonnen. Zum Beispiel hat *Gonsalv Mainberger* den Nachweis geführt, „daß sich ein Bogen“ von *Christian Gottlieb Heynes* Veröffentlichungen zwischen 1763 und 1807 „bis zur heutigen strukturellen Mytheninterpretation spannt. Diese ist eine Wiederholung der heyneschen Fragenstellung“⁷². Doch ist Heyne „in der Frage, wie Sprache zustande komme, verstrickt geblieben“⁷³. Die strukturelle Betrachtungsweise sieht dort klarer und kommt in bezug auf den Mythos zu folgendem Ergebnis: „Die *historische* Kritik, von Heyne in die Wege geleitet, hat, im Widerspruch zu ihrer eigenen Entdeckung, die Geschichte generalisiert statt spezifiziert. Das Verhältnis von Natur und Geschichte, von Mensch und Sprache, blieb ungeklärt. Erst die strukturelle Analyse hat die *totale* Kritik ermöglicht. Sie beschreibt ein und denselben Inhalt, etwa die Gottesvorstellung, die Träume oder die Rechtsprechung, in formaler und historischer sowie in semiologischer und ideologischer Hinsicht. Damit hat sie die Voraussetzungen geschaffen, der Mythologie ihren epistemologischen Ort zuzuweisen.“⁷⁴

Was *Mainberger* nahelegt, ohne es auszusprechen, ist die Frage: Wieweit ist das Christentum als Mythos im strukturalistischen Sinn zu verstehen, wo sind die Unterschiede? Denn „im Mythos unterläuft dem Menschen ein Sprachsystem, ein Bedeutungsfeld ganz eigener Art. In ihm werden die Intentionen des Subjekts sozusagen verbraucht. Gerade so aber kommt die Wahrheit und zugleich die Verdrehung des Mythos ans Licht.“⁷⁵ Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Wahrheit und die Verdrehung des Christentums noch mehr ans Licht kommen, wenn die Theologen bereit wären, es einer strukturalen Analyse zu unterwerfen.

Die fordert auch *Hans-Dieter Bastian*⁷⁶, auch wenn er sich nicht ausdrücklich auf den französischen Strukturalismus beruft. Es genügt für den Beobachter, daß Bastian vorwiegend *Ferdinand de Saussure* und die von ihm beeinflusste strukturelle Linguistik zitiert, um seinen Beitrag als strukturalistisch zu bezeichnen. Aus der saussureschen Unterscheidung von *langue* (Sprachsystem) und *parole* (Sprechakt) und dem daraus sich ergebenden „linguistischen Relativitätsprinzip“ (*B. L. Whorf*) folgert Bastian:

„Für den Theologen ist die Bedeutung dieses Prinzips kaum zu überschätzen. Es betrifft nicht nur das exegetische Problem der Bibelauslegung und -übersetzung, sondern alle Gestalten kirchlicher Rede. Denn da wie dort haben wir es mit *parole*-Ereignissen zu tun! Die deutsche

⁷¹ Josef Blank, in: *Religion und Theologie*, Frühjahr 1970, 68.

⁷² Mythos als Sprachform. Von der historischen Kritik zur strukturalen Analyse, in: *Weltgespräch* 7, *Sprache und Wahrheit* (Freiburg 1969) 46.

⁷³ Ebd. 52.

⁷⁴ Ebd. 56 f.

⁷⁵ Ebd. 61.

⁷⁶ *Theologie der Frage* (München 1969).

Chiffre ‚Wort Gottes‘ verleitet dazu, etwas Dinghaftes, Substantielles und syntaktisch Faßbares zu erwarten. Das Französische kommt linguistisch der Sache näher: la parole de Dieu ist ein Ereignis unter den Bedingungen eines menschlichen langue-Systems. In welchem Ausmaß es die theologischen Fragen einer Epoche und einer Sozietät bestimmt, ist den Beteiligten kaum bewußt. Die langwierigen Diskussionen um das Sein Gottes werden nicht vom Heiligen Geist, sondern von der Fragestruktur solcher Sprachen inspiriert, die Seinsprobleme grammatisch und semantisch artikulieren. Nach der Gerechtigkeit Gottes kann nur derjenige fragen, der in einem langue-System lebt, in dem das juristische Denken kategorial entsprechend strukturiert ist. Wie aber verhält sich der, dem die Rechtsinstitutionen sprachlich fehlen, wie das in manchen afrikanischen Sprachen der Fall ist? Das linguistische Relativitätsprinzip — auf die Dogmengeschichte angewandt — macht manchen Lehrkonflikt verständlich und manchen Streit erträglich. ‚An sich‘ ist die Frage nach den zwei Naturen des Gottessohnes genauso viel und so wenig sinnvoll wie die nach der Messianität Jesu. Erst wenn man die linguistische Macht des langue-Systems einkalkuliert, das unhörbar motiviert: Frage dies! Unterscheide jenes! Untersuche x! Vernachlässige y!, erst dann wird der Blick frei für die eigentliche, schwierige Aufgabe der theologischen Lerntheorie.“⁷⁷

Aus der Saussureschen Unterscheidung zwischen signifiant (Bedeutungsträger) und signifié (Bedeutung), die nicht notwendig zusammengehören, folgt:

„Wer nur konventionelle Sprachzeichen rezitiert, in der naiven Annahme, das Bezeichnete sei ihnen substanzhaft zugehörig (Sprache der Tatsachen!), riskiert linguistischen Leerlauf oder noch schlimmer: semantische Irreführung. Was informativ gemeint war, wird unter den Voraussetzungen einer völlig anderen Sprachstruktur affektiv-emotional (Der Herr ist mein Hirte!). Die komplizierte Metaphysik der Barocklyrik wirkt im 20. Jahrhundert komisch oder kitschig, woran die Lieder *P. Gerhards* oder *Zinzendorfs* unschuldig zu leiden haben. Schuld tragen jene, die mit grenzenloser linguistischer Naivität alte Bibelübersetzungen, altes Liedgut, alte Katechismussätze wie Meteore in die Schluchten der Großstädte stürzen lassen.“⁷⁸

Wenn Bastian der Theologie empfiehlt, die von *A. v. Korzybski* aufgestellten „fünf Warnsignale, um dogmatische Antworten zu bannen und Fragen sprungbereit zu halten“, zu beachten, stehen auch hinter diesen Signalen Prinzipien der strukturalen Linguistik. Erstens: „Indexzahlen sollen das Individuum vor Fehlidentifikationen schützen. Apfel₁ ist nicht unbedingt gleich Apfel₂.“ Das ist eine Konsequenz aus der strukturalen Einsicht, daß das einzelne sich definiert von seiner Stellung im System her bzw. von seiner Beziehung zu den anderen Elementen im System. Von daher kann es gar nicht zwei identische Elemente geben, weil jede Position einzigartig ist.

Zweitens: Die strukturale Unterscheidung zwischen Synchronie (der Systemzusammenhang zu einem bestimmten Zeitpunkt) und Diachronie (der Systemwandel im Zeitablauf) steht hinter der Forderung: „Alle Aussagen sollen datiert werden: Amerika₁₉₅₃, Amerika₁₉₆₈ ... Hilfreich wäre es, bei theologischen Produktionen ähnlich zu verfahren. Der Anspruch einer Rechtfertigungslehre₁₅₂₀ oder einer Christologie₁₉₆₈ erscheint sachlicher, linguistisch relativer, didaktisch sinnvoller als eine Lehraussage ‚an sich‘. Jedenfalls ist das theologisch so geläufige Verfahren, dogmatische Lieblingsbegriffe wie Gott, Gerechtigkeit, Glaube, Gnade usw. über beide Testamente quer durch die Kirchengeschichte mit der Begriffsanalyse in die Gegenwart zu hetzen, linguistisch unmöglich.“

⁷⁷ Ebd. 201 f.

⁷⁸ Ebd. 202.

Drittens: Der Strukturalist weiß, daß ein Signifikant (Bedeutungsträger) in der Regel ein einfaches Zeichen für einen Bedeutungskomplex, eher nur ein Hinweis auf einen Fragezusammenhang ist. „Alle Aussagen implizieren ein usw., d. h. es muß bewußt bleiben, daß der Frageprozeß nicht abschließt, sondern weiterläuft. Beispiel: Der Glaube kommt aus dem Hören usw. Das Wort wurde Fleisch usw.“ Jede Dogmenformulierung verlöre viel von ihrem oft unerträglichen „dogmatischen“ Charakter, wären sich kirchliches Lehramt, Theologen und Verkündiger dieses „usw.“ mehr bewußt und brächten es auch immer wieder zum Ausdruck.

Viertens: Nach strukturalistischer Bedeutungslehre ist die Bedeutung (*signifié*, Signifikat), die ein Bedeutungsträger (*signifiant*, Signifikant) für den einzelnen hat, immer das Produkt aus objektiver Struktur des Signifikanten und subjektiver Struktur des Vorverständnisses, mit dem ein Individuum den Bedeutungsträger aufnimmt (das Problem des „hermeneutischen Zirkels“). Deshalb: „Anführungsstriche warnen und künden an, daß ein Ausdruck für verschiedene Leser wahrscheinlich sehr verschiedene Bedeutung hat. Beispiel: ‚Frieden‘ auf Erden. Glauben an ‚Gott‘.“

Fünftens: Sprache hat nach strukturalistischer Einsicht die Tendenz, die globale Wirklichkeit zwecks besserer Handhabung und zur genaueren Beschreibung ihrer vielen Aspekte zu segmentieren, sie begrifflich auseinanderzunehmen, wobei der Mensch seinerseits die Tendenz hat, diese Teilaspekte als getrennte Wirklichkeiten zu nehmen. „Bindestriche“ – so die letzte Regel nach *Korzybski* – „vereinigen die Wirklichkeiten, welche die Sprache unstatthaft trennt: Raum-Zeit; Körper-Geist; Inhalt-Form; Glauben-Denken; Glauben-Handeln; Kirche-Gesellschaft usw.“⁷⁹

Prüft man anhand dieser Warnsignale etwa die gängigen und viel gerühmten theologischen Nachschlagewörterbücher wie *Kittels* „Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament“, dann kann man den scharfen Angriff verstehen, den *James Barr*⁸⁰ gegen solche Arbeit gerichtet hat und der ebenso scharfe Erwiderungen auslöste⁸¹. Dennoch bleibt gültig, was *Hans Conzelmann* im Vorwort zu Barrs Buch geschrieben hat: „Barrs Kritik scheint mir ein dringend nötiges Korrektiv zu bieten: gegen die verbreitete Vertauschung von Wort und Begriff, gegen die Neigung, auf Grund des lexikalischen Befundes den Text in seine einzelne Bestandteile zu zerbröseln, etwa die theologischen Aussagen des *Paulus* vorwiegend durch isolierende Begriffanalyse (Gerechtigkeit usw.) zu rekonstruieren; schließlich: über Begriffe (den Glaubensbegriff des *Paulus* usw.) zu predigen, statt die Aussage des Textes zur Kenntnis zu nehmen.“⁸² Auch hinter solchen Formulierungen stehen die Prinzipien der strukturalen Analyse. Nicht übersehen werden sollte auch, was *Hubertus Halbfas* in seinem umstrittenen Buch zu unserem Thema

⁷⁹ Ebd. 203 f.

⁸⁰ Biblexegese und moderne Semantik. Theologische und linguistische Methode in der Bibelwissenschaft (München 1965).

⁸¹ Z. B. Gerhard Friedrich, Semasiologie und Lexikologie, in: Theologische Literaturzeitung Nov. 1969.

⁸² A. a. O. (Anm. 82) 5.

geschrieben hat, wenn er auch den strukturalen Ansatz sehr schnell in *Gadamers* Hermeneutik aufgehen läßt⁸³.

Daß die Herausforderung der Theologie durch die strukturelle Sprachwissenschaft unvermeidlich ist, macht *Erhardt Güttgemanns* in einem sehr informativen Artikel deutlich:

„Das bedeutet das Ende etwa der atomaren Semasiologie (Begriffsgeschichte) und den Beginn einer synoptischen, funktionell strukturellen Methode. . . . Zum ‚Kontext‘ eines Sprachelements gehört zunächst einmal nur das synchronische Sprachsystem; von der diachronischen Veränderung eines Elements hat der Sprechende kein Bewußtsein, so daß Aufschluß über die von ihm intendierte ‚Bedeutung‘ nur durch die synchronische Strukturanalyse möglich ist, ein Grundsatz, der viele exegetisch-traditionsgeschichtliche ‚Ableitungen‘ von ‚Bedeutung‘ als linguistisch unsaubere ‚Alchemie der Ideen‘ entlarvt, weil Wörter (Termen) gar keine Etiketten einer isoliert für sich zu betrachtenden ‚Vorstellung‘ sind, sondern in einen ‚Kontext‘ eingebettete Strukturwerte, die bei sprachspielerischen Veränderungen das ganze System verändern. ‚Kontext‘ meint so die linguistische Struktureinbettung eines Elements, nicht etwa Schriftlichkeit; gesprochene Sprache und Schrift sind zwei auf allen Strukturebenen ziemlich verschiedene Sprachsysteme, eine Erkenntnis, die einer allzu eilfertigen Traditionsgeschichte und einer einfachen Identifikation von ‚vorliterarischer‘ Formgeschichte und ‚literarischer‘ Redaktionsgeschichte methodologisch den Boden entzieht. Schon nach diesen Andeutungen beginnt man zu ahnen, was alles in den letzten 70 Jahren etwa in der biblischen Exegese anders verlaufen wäre, wenn die Exegeten ausreichende Kenntnis von der Pionierleistung *de Saussures* gehabt und sich seiner Erkenntnis bedient hätten.“⁸⁴

„Das Ende des Strukturalismus“

Was mit dem so überschriebenen Artikel⁸⁵ wieder versöhnt, ist die Tatsache, daß sein Titel irreführend ist. Wir haben es mehr mit einer Darstellung dessen, was „Struktur“ bei den französischen Strukturalisten bedeutet, zu tun und – wie der Untertitel sagt – mit „einer dogmengeschichtlichen Einleitung“, mit dem Versuch, die Modeerscheinung des Strukturalismus „in ihrem dogmengeschichtlichen Kontext zu begreifen. Das erscheint um so wichtiger, als eine solche Ableitung bislang noch nicht existiert“⁸⁶. Das ist nun einfach falsch, was dem Autor um so mehr anzukreiden ist, als er ungeniert entsprechende „dogmengeschichtliche“ Arbeiten benutzt, z. B. die von *Piaget*⁸⁷, *Lefèbvre*⁸⁸, *Viet*⁸⁹ und kaum etwas darüber hinaus beibringt zur versprochenen Entwicklungsgeschichte. Oder soll der Rückgriff auf *Kant* neu sein⁹⁰ oder der Hinweis auf die

⁸³ Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht (Düsseldorf 1968) 71, Anm. 5.

⁸⁴ Sprache des Glaubens – Sprache der Menschen. Probleme einer theologischen Linguistik, in: Verkündigung und Forschung (Beihefte zu „Evangelische Theologie“) 2 (1969) 95 f.

⁸⁵ Siehe Anm. 4.

⁸⁶ Ebd. 588.

⁸⁷ Le structuralisme (Paris 1968).

⁸⁸ Claude Lévi-Strauss et le nouvel élatisme, in: L'homme et la société, 1–2 (1966).

⁸⁹ Jean Viet, Les méthodes structuralistes dans les Sciences Sociales (Paris 1965).

⁹⁰ Man spricht schon lange bei Lévi-Strauss vom „Kantianismus ohne Subjekt“ (vgl. Paul Ricoeur: Structure et herméneutique, in: Esprit, Nov. 1963, 600).

deutschsprachige „Fachpolemik zwischen *Popper* und *Adorno*, *Habermas* und *Albert* um die methodologische Fundierung der Sozialwissenschaften“⁹¹?

Wieweit der Strukturalismus tatsächlich ein Ende bedeutet oder am Ende ist, wird der Sache nach tatsächlich mehr von *Urs Jaeggi*⁹² auf wort- und geistreiche Weise diskutiert, ohne daß es thematisch und ohne daß die Frage beantwortet würde. Seine ablehnende Kritik zielt hauptsächlich auf die erklärten Ideologen unter den Strukturalisten, so auf *Foucault*: „Seine Leidenschaft für das System, sein Prohibitionsversuch den Humanwissenschaften gegenüber, entstammt einer falschen Referenz, die der Psychoanalyse gemacht wird. Vielleicht nötig als Gegenmittel gegen eine gewisse sich selbst tabuierende, rein auf Ergriffenheit aufbauende Anhängerschaft des Existenzialismus-Marxismus, bietet sie sich als ästhetisch-spielerische Philosophie an und erntet Applaus, scheitert aber am integralen Erklärungsversuch.“⁹³

Wo dieser Anspruch nicht vorliegt, sondern man sich der Vorzüge und Grenzen der strukturalen Methode bewußt bleibt, kommt es zu so interessanten Diskussionen und Konzeptionen, wie sie eine Aufsatzsammlung von *Pierre Bourdieu*⁹⁴ dem deutschen Leser präsentiert. Nachdem Bourdieu unter dem Titel „Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie“ dargelegt hat: „Das einzig wirklich Originelle jener Forschungsrichtung namens Strukturalismus liegt paradoxerweise darin, daß sie erheblich dazu beigetragen hat, mit der phantasmagorischen Auffassung von wissenschaftlicher Originalität aufzuräumen, der die ‚Spontantheorien‘ innerhalb der Anthropologie ein Alibi verschafften“⁹⁵, – legt er selbst mehr oder weniger strenge strukturalistische Überlegungen vor zu den Themen „Klassenstellung und Klassenlage“, „Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld“, „Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“ und „Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung“. Die letzten Zeilen des letzten Aufsatzes belegen deutlich genug, daß ein Strukturalismus, der sich nicht selbst ideologisiert, ideologiekritisch wirkt und längst nicht am Ende ist, solange es Ideologien gibt, denen er zu Leib rücken kann. „Als Schlußstein eines Systems, das nur funktionieren kann, wenn es seine wahre Funktion verschleierte, erfüllt die charismatische Vorstellung von ästhetischer Erfahrung ihre mystifizierende Funktion niemals so gut wie in den Fällen, in denen sie sich eine ‚demokratische‘ Sprache entlehnt. Dem Kunstwerk die Macht einzuräumen, in jedermann die Gabe der ästhetischen Illumination zu erwecken, wie verarmt in kultureller Hinsicht er auch sei, heißt, es sich anzumaßen, den unergründbaren Zufällen der Begnadung oder der Willkür der Begabungen Fähigkeiten zuzuschreiben, die stets das Produkt einer in ungleichem Maße erteilten und verteilten Erziehung sind, heißt also ererbte Fähigkeiten als eigentümliche, natürliche und zugleich verdiente Vermögen zu behandeln.“⁹⁶

⁹¹ So schon Helga Gallas, in: Schiwy (Anm. 1) 228.

⁹² Ordnung und Chaos. Der Strukturalismus als Methode und Mode (Frankfurt 1968).

⁹³ Ebd. 105.

⁹⁴ Zur Soziologie der symbolischen Formen (Frankfurt 1970).

⁹⁵ Ebd. 10.

⁹⁶ Ebd. 200 f.